

Die SÄZ-Serie «Begegnung mit ...» als Buch – Interview mit dem Autor Daniel Lüthi «Jedes dieser Treffen ist ein Geschenk»

Rund 40 Persönlichkeiten des Gesundheitswesens hat Daniel Lüthi in den vergangenen drei Jahren in der Schweizerischen Ärztezeitung (SÄZ) in Wort und Bild porträtiert. 32 dieser Begegnungen sind nun in Form eines Buchs erschienen. Sie sollen dadurch nachhaltiger werden, wie der Autor im folgenden Gespräch erklärt, in dem er auch Einblicke in seine Arbeit gewährt.

Interview: Bruno Kesseli

Die Porträtserie «Begegnung mit ...» läuft in der SÄZ seit gut drei Jahren. Wie entstand die Idee, daraus ein Buch zu machen?

Daniel Lüthi: Zwei Hauptgedanken stehen dahinter: Solch tolle Menschen und unvergleichliche Fachleute einem breiteren Publikum bekannt zu machen, und die Begegnungen mit ihnen nachhaltiger werden zu lassen. Zeitungen und Zeitschriften sind flüchtige Medien – ein Buch bleibt. Einzigartige Einblicke in verschiedenste Bereiche des Gesundheitswesens werden so zu einem Zeitdokument.

Sämtliche Porträts sind im Online-Archiv der SÄZ im Volltext frei verfügbar. Macht ein Buch mit denselben Texten unter dieser Voraussetzung Sinn? Worin besteht sein Mehrwert?

Das Internet ist ebenfalls ein flüchtiges Medium, ob schon es nie vergisst. Dazu kommt der haptische, der physische Aspekt. Es ist etwas anderes, ein Buch in der Hand zu halten als ein elektronisches Gerät; wer blättert, statt sich durchzuklicken, spürt Papier, riecht vielleicht Druckerschwärze, hat also ein sinnliches Erlebnis. Damit ist er als Betrachter und Leser den Menschen in diesem Buch wahrscheinlich näher. Persönlich lese ich gerne auch mit dem Bleistift, oft unterstreiche ich schöne Sätze – und solche finden

sich bei dem, was meine Gesprächspartner sagen, viele!

«Wer blättert, statt sich durchzuklicken, spürt Papier, riecht vielleicht Druckerschwärze, hat also ein sinnliches Erlebnis.»

Die Schweizerische Ärztezeitung richtet sich in erster Linie an Ärztinnen und Ärzte sowie weitere Fachleute des Gesundheitswesens. Ist dies auch das Zielpublikum des Buchs, oder ist es für einen weiteren Leserkreis gedacht?

Gerne zitiere ich dazu Peter Bichsel, der zu diesem Buch einen kurzen Text geschrieben hat: «Lüthi's Reportagen erschienen in der Schweizerischen Ärztezeitung, also geschrieben für Leute, die das alles kennen. Das spricht für die Qualität dieser Reportagen, sie sind auch für Insider lesenswert. Zu hoffen ist aber, dass sie nun in Buchform auch Leser ausserhalb des Berufsspektrums erreichen, uns alle erreichen, die glauben, zu wissen, was ein Arzt, eine Ärztin, eine Pflegerin tut.»



«Magie des Moments»: Daniel Lüthi versucht, seinen Gesprächspartnern offen und unvoreingenommen zu begegnen.

Fotos: Daniel Allemann

Du hast für Deine Porträts mittlerweile rund 40 Persönlichkeiten getroffen und interviewt. Was macht für Dich den Reiz dieser Begegnungen aus?

Jedes dieser Treffen ist ein Geschenk. Persönlichkeiten, die oft sehr viel zu tun haben und eine grosse Verantwortung tragen, schenken mir und der Leserschaft ihre Zeit und ihr Vertrauen. Das freut, ehrt, ja rührt mich bisweilen. Es ist ein Privileg, solche Menschen kennenlernen zu dürfen und die Möglichkeit zu

«Es ist ein Privileg, solche Menschen kennenlernen zu dürfen und die Möglichkeit zu haben, mit ihnen auch in die Tiefe – und ans Lebendige – gehen zu können.»

haben, mit ihnen auch in die Tiefe – und ans Lebendige – gehen zu können. In einer Zeit, in welcher der Journalismus allzu schnelllebig und damit zum Teil sehr oberflächlich geworden ist, wo das Haar in der Suppe oft wichtiger ist als die Suppe selbst, ist es besonders wertvoll, fundierte Reportagen realisieren zu können.

Das Spektrum der Menschen, die Du für die Porträts interviewt hast, ist sehr vielfältig. Gibt es gemeinsame Nenner?

Es sind alles Vertreterinnen und Vertreter dieses sogenannten «Gesundheitswesens». Und es sind alles Fachleute, die mehr sind als Funktionäre. Menschen eben, keine Maschinen. Dazu Persönlichkeiten, die bereit sind, über das, was sie tun – und auch über sich selber – offen nachzudenken und zu sprechen. Sie geben diesem Wesen ein Gesicht – ihr eigenes nämlich.

Wie bereitest Du Dich auf die einzelnen «Begegnungen» vor? Hast Du diesbezüglich gewisse Standards, oder ist die Vorbereitung von Fall zu Fall verschieden?

In der Regel lese ich, was über mein Gegenüber schon geschrieben wurde, spreche mit Personen, die die Person kennen. Grundsätzlich ist es immer wieder eine Gratwanderung: Da ist zum einen die journalistische Pflicht, mich auf ein solches Treffen eingehend vor-

zubereiten und die Gesprächspartnerin, den Gesprächspartner schon vor unserem Treffen kennenzulernen. Da ist aber auch die Magie des Moments; mein Wunsch, mich einem Menschen möglichst unvoreingenommen zu nähern, ohne allzu klare (und behindernde) Vorstellungen, ohne Vorurteile – dafür mit möglichst grosser Neugier und Offenheit.

Welche Echos erhältst Du auf Deine «Begegnungen»? Seitens der Porträtierten ...

In meiner bald 40-jährigen Tätigkeit als Journalist habe ich unter anderem gelernt, dass positives Feedback keine Stärke unserer Kultur ist, dass also gilt: «Wenn ich nichts sage, ist's schon recht.» Eine Reaktion, insbesondere eine positive, ist für einen Journalisten also immer ein Geschenk. Umso erstaunter bin ich oft, wie wenig Porträtierte bemängeln, wenn sie das Gesagte (und von mir Geschriebene) zum Druck freigeben, und wie offen sie bisweilen ihre Freude kommunizieren. Die Rückmeldung des «Schweizers des Jahres» ist für mich deshalb das Kompliment meiner Karriere. Ich freue mich, es jetzt auf der Klappe des Buches wieder zu finden. (Anmerkung der Redaktion: Angesprochen ist Prof. René Prêtre, Herzchirurg in Zürich und jetzt in Lausanne.)

«Je näher wir jeweils an Leben und Tod kommen und je näher ans Persönliche, umso intensiver wird eine Begegnung.»

... und seitens des Publikums?

Da kommt wenig, das will wie gesagt wohl heissen: «Es ist schon recht» – oder lese ich die Leserbriefe in der SÄZ zu wenig?

Gibt es Momente oder Erlebnisse, die Dir im Zusammenhang mit den Porträts besonders nahegegangen sind oder an die Du Dich besonders intensiv erinnerst?



«Wenig Zeit für das Wesentliche»: Daniel Lüthi stellt bei seinen Begegnungen fest, dass im Gesundheitswesen ein erheblicher Druck herrscht.

Je näher wir jeweils an Leben und Tod kommen und je näher ans Persönliche, umso intensiver wird eine Begegnung. Stechender Leichengeruch in der Nase oder die direkte Begegnung mit einem offenen Bauch in einem Operationssaal waren Premieren für mich. Zweimal bin ich im Zusammenhang mit diesen Porträts selber vom Journalisten zum Patienten geworden, so nahe liegt manchmal alles beieinander ...

Du schreibst nicht nur die Texte der «Begegnungen», sondern fotografierst die Personen auch. Welchen Stellenwert hat für Dich das Bild im Konzept der Rubrik?

«Es gibt im Gesundheitswesen, rund um die Medizin, zahlreiche «zugewandte Orte», die wichtig sind. Auch diesen möchte ich ein Gesicht und eine Stimme geben.»

Fotografie ist für mich mehr als ein rasches und zufälliges Klicken, und so soll das Bild in dieser Rubrik mehr sein als eine blosser Illustration. Es soll aber auch nicht mehr sagen als die Worte; auf dem Text liegt also der Hauptfokus. Bei einer Begegnung verwende ich jeweils auch nur einen kleinen Teil der wertvollen Zeit für das Fotografieren. Ich mache die Bilder jeweils gleich zu Beginn – und lerne so eine Person oft schon früh recht persönlich kennen.

Wie im Buch festgehalten, können die Porträts auch als Mosaiksteine gesehen werden, die in ihrer Gesamtheit wiederum ein Bild des Schweizer Gesundheitswesens ergeben. Welche Erkenntnisse hast Du durch Deine journalistische Arbeit über dieses Wesen gewonnen?



Lüthi, Daniel
Begegnungen mit dem Gesundheitswesen
 32 Porträts in Text und Bild.
 Basel: EMH Schweizerischer Ärzteverlag; 2013.
 132 Seiten. Broschiert. 28 CHF.
 ISBN Printausgabe 978-3-03754-072-5
 ISBN eBook (PDF) 978-3-03754-076-3

Zum Buch

Was ist das Wesentliche des Gesundheitswesens? Wie sieht es aus, dieses Wesen? Wie kann einer es beschreiben, abbilden und ihm gerecht werden? Durch Begegnungen mit Menschen, die dahinterstehen und es ausmachen. Jeden Monat porträtiert Daniel Lüthi einen solchen «Medizin-Menschen» in der Schweizerischen Ärztezeitung. Er gibt so dem Gesundheitswesen ein Gesicht. Dieser Porträtband vereinigt 32 Begegnungen aus den vergangenen drei Jahren. Das Spektrum reicht von der Reinigungsfachfrau, die Sauberkeit und Fröhlichkeit ins Spital bringt, bis zum Schweizer des Jahres, der ebenda Kinderherzen operiert.

Zum Autor

Daniel Lüthi wurde 1958 in Bern geboren. Er arbeitet als Journalist, Fotograf, Mediensprecher, Medientrainer, Dozent und Autor. Er ist verheiratet, Vater einer erwachsenen Tochter und lebt in Bern.

Es hat leider allzu oft kein Gesicht, dieses Wesen. Zahlen stehen störend im Vordergrund – Kosten, Statistiken, die Ökonomie. Das führt dazu, dass wir allzu oft vergessen, dass es hier um Menschen geht, und zwar auf beiden Seiten: bei den «Medizinmenschen» und bei den Patientinnen und Patienten. Alle leiden unter der zunehmenden Bürokratisierung, und alle beklagen, dass sie als Folge des zunehmenden Druckes zu wenig Zeit haben für das Wesentliche: fürs Zuhören, den Dialog, Gefühle auch. Das macht krank. Auch diejenigen, die heilen wollen.

Kannst Du andere Problemfelder des Gesundheitswesens nennen, auf die Du bei Deinen «Begegnungen» immer wieder gestossen bist?

Ein Hauptproblem sind meines Erachtens die Missstände in der Grundversorgung. Hausärztin oder Kinderarzt zu sein, ist zu wenig attraktiv. Ja, das hat ganz banal auch mit störenden Einkommensunterschieden zu tun: Allgemeinmediziner prangern an, dass sie – gemessen an ihrer Verantwortung und den Erwartungen der Patientinnen und Patienten – im Vergleich mit anderen Spezialisten zu wenig verdienen.

Hast Du aufgrund des intensiven Austausches mit Fachleuten auch Ideen für Verbesserungen entwickelt?

Immer wieder kristallisiert sich heraus, dass die Aufwertung der Hausarztmedizin in der Ausbildung beginnen muss. Ausserdem sind in der Praxis moderne Modelle gefragt. Heute stehen zeitgemässen Lebensformen immer noch traditionelle Wertvorstellungen gegenüber. Zum Beispiel: Junge Mediziner sprechen, wie andere junge Berufsleute auch, zu Recht von der «Work-Life-Balance», gleichzeitig aber gehört Arbeiten bis zum Umfallen in der Realität vielerorts immer noch zum guten Ton. Die Gruppenpraxis mit Arbeitsteilung scheint ein vielversprechendes Modell zu sein. Und: Zunehmend müssen die Aufgaben im Gesundheitswesen wahrscheinlich anders verteilt werden. Pflegende oder Apothekerinnen, aber auch qualifizierte Assistenten können Ärztinnen und Ärzte entlasten und für Patientinnen und Patienten verlässliche Ansprechpartner sein.

Die Rubrik «Begegnung mit ...» in der Schweizerischen Ärztezeitung darf als Erfolg bezeichnet werden und läuft weiter. Hast Du Dir für die nächste Zeit spezielle Ziele gesetzt? Was darf die Leserschaft erwarten?

In den vergangenen drei Jahren war die Rubrik ganz klar in erster Linie den Ärztinnen und Ärzten gewidmet. Analog zum oben Gesagten möchte ich jetzt den Radius erweitern, und beispielsweise mal auch eine Apothekerin oder den Vertreter einer Krankenversicherung porträtieren. Es gibt im Gesundheitswesen, rund um die Medizin, zahlreiche «zugewandte Orte», die wichtig sind. Auch diesen möchte ich ein Gesicht und eine Stimme geben – und so zum Verständnis für dieses Wesen weiter beitragen.